

# Welche Öffentlichkeit?

## Von PC-Diskursen zur Cancel-Culture-Debatte

---

Sonja Eismann

In Debatten über Diskriminierung, öffentliche Meinung und Redefreiheit geht seit einigen Jahren ein nicht mehr ganz so neues Gespenst um: Die Angst vor der *Cancel Culture*. Also jener Strategie, Personen oder Organisationen, denen diskriminierendes, mitunter auch strafrechtlich relevantes Verhalten oder in ähnlicher Weise unliebsame Äußerungen zur Last gelegt werden, öffentlichkeitswirksam, meist durch Soziale Medien, im ersten Schritt zu beschämen und ihnen dann im zweiten Schritt die Aufmerksamkeit zu entziehen. Ziele dieser Kultur der massenhaften »Absage« sind meist Personen, die in der Wahrnehmung ihrer Kritiker\*innen in irgendeiner Weise Dominanz ausüben – sei es als millionenschwere Stars mit vielen Fans, als Menschen in institutionellen Machtpositionen oder als solche, die aufgrund ihrer Hautfarbe, Klasse, Religion etc. von bestimmten Privilegien Gebrauch machen können.

In den USA wurden in den letzten Jahren, wenn man den Medienberichten Glauben schenken darf u.a. bereits Stars wie Taylor Swift, Nicki Minaj, Lana del Rey, R. Kelly, Ryan Adams und Woody Allen gecancelt, in UK – aufgrund als transfeindlicher bewerteter Aussagen – JK Rowling, in Deutschland Lisa Eckhart, Dieter Nuhr oder Bernd Lucke.

Befürworter\*innen dieser Form von Protest weisen darauf hin, dass es durch die niederschwellige Nutzung von Sozialen Medien nun zum ersten Mal möglich sei, dass Menschen in marginalisierten Positionen ohne langwierige Partizipationsprozesse ihre Stimme erheben und mit ihrer Kritik an Ungerechtigkeiten breit gehört werden könnten. Und vor allem dabei auch einen Einfluss auf die Wahrnehmung von Persönlichkeiten hätten, die weit aus mehr symbolisches und ökonomisches Kapital besitzen als sie selbst. Jene, die *Cancel Culture* fürchten, schreiben ihr einen totalitaristischen Zug zu, der Meinungsfreiheit unterbinde, Sprech- und Denkverbote befördere und

ein moralinsaures Klima von Angst und Tugendterror schaffe. Aber Moment, klingen diese Argumente und Vorwürfe nicht seltsam vertraut?

»Interessanterweise wird gern die Zuschreibung ›Moral‹ benutzt, wenn es darum geht, Öffentlichkeit zurückzuweisen. Der Begriff wird einerseits benutzt, um einem politischen Einwand genau diese Dimension zu nehmen, zum anderen, um den politischen Gegner als von inneren, ›moralischen‹, aber privaten Zuständen her argumentierenden zu denunzieren – als weich und feminin, moralisch im Sinne von ›einen Moralischen haben‹, weinerlich und nicht männlich-pragmatisch-politisch. [...] [S]chließlich wird Moral so ganz grundsätzlich aus der politischen Theorie und Begriffsbildung verbannt. Das konnte in gewissen Grenzen auf linke Zustimmung rechnen: Moralismus als ideologische Kontrolle zu beschreiben ist eine bekannte linke Figur, und wenn die Rechte PC-Politik nun als rigiden Moralismus denunziert, partizipiert sie daran.« (Diederichsen 1996, 17-18)

So äußert sich Dierich Diederichsen 1996 im Vorwort seines Buches »Politische Korrekturen« zu den damaligen »Gerüchten, Zuschreibungen und Projektionen« (ebd., 15) rund um vermeintliche »Killer-Gutmenschen« (ebd., 9) einer Political-Correctness-Fraktion, die, wie Diederichsen in seinem Buch so eindringlich zeigt, erst ex negativo, durch die »Mutigen PC-Gegner« (ebd., 7), überhaupt als solche konstruiert wurde. Viele der Schlagworte und Stereotypisierungen kommen uns heute noch bekannt vor, wenn es etwa um eine vermeintliche »linke Kulturhegemonie, die von rechts immer beklagt wird«, geht oder um Feministinnen als »hysterische Täterinnen, die jeden lächelnden Mann als Anmacher verfolgen« (ebd., 10-11).

So wie damals die wenigsten Aktivist\*innen, die sich für einen diskriminierungsfreien Sprachgebrauch und eine gerechtere Repräsentation von Minoritäten stark machten, sich selbst als »Political Correctness Warriors« oder ähnliches identifizierten – und erst durch die Dämonisierung des Begriffs, wenn überhaupt, einen affirmativen Umgang mit ihm fanden –, so gibt es heute wohl auch kaum eine Person, die sich »Cancel-Culture-Agent\*in« auf die Fahnen schreibt. Wie auch in den PC-Debatten der 1990er Jahre wurde der umkämpfte Begriff erst mit seiner negativen Aufladung im allgemeinen Bewusstsein implementiert. Dennoch gibt es viele Stimmen, die die positiven Potentiale des Cancelns betonen. In ihrem Artikel »DRAG THEM: A brief etymology of so-called ›cancel culture‹« geht die Medienwissenschaftlerin Meredith D. Clark auf die Wurzeln dieser Form der öffentlichen Kritik in schwarzen Communitys ein – dass der Begriff selbst aus der afro-amerika-

nischen Kultur kommt, ist mittlerweile unhinterfragt; als Beginn werden z.B. der Chic-Song »Your Love Is Cancelled« von 1981 genannt (Clark 2020) oder paradoxerweise eine sexistische Zeile aus dem Film »New Jack City« von 1991, in der Wesley Snipes einen Gangster spielt, der sich mit den Worten »Cancel that bitch« von seiner Freundin lossagt (Romano 2020).

Anlass ihres Textes war der öffentliche Brief an das US-amerikanische Harper Magazine, »A Letter on Justice and Open Debate« (o.A.) im Juli 2020, den mehr als 150 Prominente wie Margaret Atwood, Daniel Kehlmann oder Salman Rushdie unterschrieben hatten. In diesem beklagten die Unterzeichnenden »a new set of moral attitudes and political commitments that tend to weaken our norms of open debate and toleration of differences in favor of ideological conformity«. Clark hält dagegen, dass die Praxis des »Calling Out«, also des öffentlichen Zurechtweisens, Teil queerer PoC-Online-Gemeinschaften sei (von ihr und anderen mitunter als »Black Twitter« zusammengefasst), die sie wiederum von schwarzen Frauen übernommen hätten, die damit nicht individuelle Transgressionen, sondern systemische Ungerechtigkeiten anprangern und damit vulnerable Gemeindemitglieder schützen wollten. Sie weist unter Bezug auf Habermas darauf hin, dass das westliche Konzept von »Öffentlichkeit« ein höchst elitäres sei, das für viele Individuen gar nicht zugänglich sei, die daher andere Kanäle für ihren Dissenz schaffen müssten:

»Cancel culture« is situated within the Habermasean concept of the public sphere which assumes public discourse is the realm of the elites. Earlier examples of discursive accountability practices, including reading, dragging, calling out, in and even canceling, are the creations of Black counterpublics that are conspicuously absent from the American public imaginary, which holds a lofty vision of newspaper op-ed pages, radio shows, town-hall meetings, and the like as forums of debate where a multiplicity of discursive publics are equally empowered to engage in debate and the free expression of ideas. This simply isn't so.« (Clark 2020)

Diese »Gegenöffentlichkeiten«, die eben nicht selbstverständlicher Teil der Mainstream-Debattenforen sind, finden in Zeiten von Social Media erstmals auf breiter Ebene Gehör und destabilisieren so die Dominanzverhältnisse in der Uniformität des (weißen) Medienestablishments, was zu Verunsicherungen und Ängsten vor Macht- und Einflussverlust führt.

Andere Stimmen plädieren dafür, statt primär Debatten im Internet eher real existierende Exklusionsmechanismen in den Blick zu nehmen. Wer wird tatsächlich wie »gecancelled«? Oft wird darauf hingewiesen, dass es in der

menschlichen Kulturgeschichte schon immer öffentliche Beschämungsrituale gegeben habe – von religiösen Bestrafungen wie in Nathaniel Hawthornes »The Scarlet Letter«, wo die Ehebrecherin ein purpurnes A für Adulteress auf der Brust tragen muss, über die öffentliche Tonsur von Französisinnen, die Beziehungen zu deutschen Soldaten hatten bis zur Kritik und Selbstkritik im Stalinismus –, bei denen allerdings, im Gegensatz zu den heutigen Angriffen auf Berühmte, Reiche und Mächtige, meist gesellschaftlich Schwache betroffen waren. Die kanadische Social-Justice-Autorin Furqan Mohamed weist darüber hinaus jedoch auch auf ganz konkrete Ausschlüsse hin: Wer einmal im Gefängnis eine Strafe abgesessen habe, egal, wie schwerwiegend die Tat war, habe in vielen Ländern Probleme, danach wieder einen Job oder auch nur eine Wohnung zu finden. Manchen werde sogar das Wahlrecht entzogen. Mohamed bringt stattdessen das von Abolitionist\*innen befürwortete Prinzip der »retributive justice« (oft auch als »transformative justice« bekannt) ins Spiel, das nicht auf Rache und Bestrafung aus sei, sondern sich eher auf den Akt selbst denn auf die Person und damit auf Reparatur und Versöhnung konzentriere (vgl. Mohamed 2020).

Doch solange *Cancel Culture*-Mechanismen und die sie begleitenden Leitartikel, Kommentare und Glossen nach wie vor Clicks und Aufmerksamkeit generieren, wird es keinen Übergang von der Beschämung zur gemeinsamen Aufarbeitung, wie ihn nicht nur Mohamed und Clark, sondern zahllose Aktivist\*innen fordern, geben. Zu lohnend ist das Aufregungskarussell aus Äußerung, Shitstorm, Rechtfertigungen, Rücktrittsforderungen, Entschuldigungen, Gegenbeschuldigungen etc. für große Adhoc-Meinungsplattformen wie Twitter oder Instagram. Anders lässt es sich nicht erklären, warum Figuren wie der Grünen-Politiker Boris Palmer mit einer absichtlich missverständlichen rassistischen Zitatwiedergabe zum Ex-Fußball-Profi Dennis Aogo, inklusive Verwendung des N-Worts, im Mai 2021 sehenden Auges in einen Empörungsturm lief.

Die Frage ist vielmehr, wie effektiv *Cancel Culture*, wie auch immer man zu ihr als Strategie stehen mag, sein kann. Ein Autor der feministischen US-Plattform Jezebel kam zum ernüchternden Schluss: gar nicht. Bzw. bewirke sie sogar oft ihr Gegenteil: Dass nämlich Produkte von Artists, die nach Meinung vieler gecancelled werden sollten, durch die große öffentliche Aufmerksamkeit noch stärker konsumiert werden. Anhand der Analyse von Musikstreams fand Rich Juzwiak 2019 heraus, dass die Skandale rund um die Ausstrahlung der Filmdokumentationen zu Michael Jackson (»Leaving Neverland«) und R. Kelly (»Surviving R. Kelly«) nicht dazu führten, dass das Inter-

esse an der Musik der in den Dokus als Sexualstraftätern dargestellten Künstlern sank. Im Gegenteil: Am Tag der Ausstrahlung des dritten und letzten Teils von »Surviving R. Kelly« hatten sich dessen Streams mehr als verdoppelt, von 1,9 Millionen auf 4,3 Millionen. Auch die Stream-Entwicklung von Michael Jackson zeigte deutlich nach oben. Die Vorwürfe sexuellen Missbrauchs gegenüber Ryan Adams im Februar 2019 führten zwar zu keinem Anstieg seiner Streams, jedoch brachen diese auch nicht signifikant ein – sie verringerten sich von durchschnittlich 1,5 Millionen pro Woche im Jahr 2018 auf 1,3 Millionen im Folgejahr (vgl. Juzwiak 2019).

Damit zeigt sich auch eine der Problematiken der Cancelling-Strategie: Sie hantiert zwar mit politischen und auch idealistischen Begriffen, hat aber keine Möglichkeit, das ökonomische Terrain zu verlassen. Das liegt nicht nur daran, dass »Stummschalten-Kampagnen« fast ausschließlich auf großen kommerziellen Plattformen geführt werden, die eben davon finanziell profitieren, sondern auch, dass es außer einer finanziell ausgerichteten Handlungsoption keine weitere zu geben scheint. »De-platforming works«, sagt Kelly, ein\*e transmasculine\*r Podcast-Host, und: »Money is power in the world that we live in« (Fishbein 2020). Und die Journalistin Jessica Best setzt Musiker\*innen in der Diskussion konkret mit Waren gleich, von denen man sich lossagen könne:

»[C]ancelling in the music world looks like recognising that artists are a commodity and their success ultimately lies within the support of the people. This means not buying their music or contributing to their success financially, not following them on social media and muting playlists on platforms such as Spotify.« (Best 2019)

Doch wie die Analyse auf Jezebel gezeigt hat, wird nicht nur die Celebrity und ihr Produkt im Kapitalismus zur Ware, sondern auch die Aufmerksamkeit, die rund um sie erzeugt wird. Und die Ware Aufmerksamkeit generiert mehr Aufmerksamkeit für die anderen Waren etc. pp. Auch die Debatten rund um Äußerungen von Bühnencharakteren wie Dieter Nuhr und Lisa Eckhart haben gezeigt, dass die Empörung über deren reaktionäre bis verhetzende Aussagen über Klimaschutz oder jüdische und muslimische Menschen mitnichten dazu geführt haben, dass sie gecancelled wurden. Beide treten nach wie vor in Fernsehprogrammen der öffentlich-rechtlichen Sender auf und werden vielfach für Auftritte eingeladen. Eckharts Buch »Omama« wurde in der Folge ihrer Ausladung vom Hamburger Harbourfront Literaturfestival sogar zum Bestseller.

Die Frage, wie politische Interventionen im kapitalistischen Realismus auch politische Veränderungen bringen können, bleibt also nach wie vor offen. Denn rechtspopulistische bis -extreme Akteur\*innen, die *Cancel Culture* als Zensur verdammen und dabei selbst nicht zögerlich sind, ihre Gegner\*innen zum Verstummen zu bringen, werden von diesen Strategien nicht gestürzt. Doch wenn wir zurück auf Diederichsens »Politische Korrekturen« blicken, lässt sich zwar eine durchaus ermüdende Wiederkehr der immergleichen Antagonismen erkennen, aber auch Effekte. Ende 1990, so Diederichsen, wurde in »der ersten prominenten Ridikülisierung« von Sprachbestrebungen der politisch Korrekten auf dem Titelbild des New-York-Magazine als Beispiel »lächerlicher Sprachregelungen« das Wort »Native American« genannt (Diederichsen 1996, 12). Das, was das Magazin dort stattdessen sehen wollte, möchte man heute auf gar keinen Fall mehr zu Papier bringen, so geoutet als kolonial-rassistischer Terminus ist es heute. Nun mag daraus jede und jeder machen, was er oder sie möchte.

## Literaturverzeichnis

- Best, Jessica. 2019. »Here's What You Need To Know About The Role Of Cancel Culture In Music Right Now.« *The urban list*, 05.04.2019. <https://www.theurbanlist.com/a-list/cancel-culture-music>, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.
- Clark, Meredith D. 2020. »DRAG THEM: A brief etymology of so-called ›cancel culture‹.« *The Washington Post*, 02. 04. 2021. [https://www.washingtonpost.com/lifestyle/cancel-culture-background-black-culture-white-grievance/2021/04/01/2e42e4fe-8b24-11eb-aff6-4f720ca2d479\\_story.html](https://www.washingtonpost.com/lifestyle/cancel-culture-background-black-culture-white-grievance/2021/04/01/2e42e4fe-8b24-11eb-aff6-4f720ca2d479_story.html), zuletzt abgerufen am 31.08.2021.
- Diederichsen, Diedrich. 1996. *Politische Korrekturen*. Köln: KiWi.
- Fishbein, Rebecca. 2020. »What to Do When Your Favorite Artist Has Been Canceled.« *Lifehacker*, 17.08.2020. <https://lifehacker.com/what-to-do-when-your-favorite-artist-has-been-canceled-1844731557>, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.
- o.A. 2020. »A Letter on Justice and Open Debate«. *Harper's Magazine*, 07.07.2020. <https://harpers.org/a-letter-on-justice-and-open-debate/>, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.
- Juzwiak, Rich. 2019. »These Musicians Were ›Canceled,‹ But People Kept Listening.« *Jezebel*, 12.11.2019. <https://jezebel.com/these-musicians-wer>

e-canceled-but-people-kept-listenin-1840150589, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.

Mohamed, Furqan. 2020. »When We Say »Cancel Culture«, What Do We Mean?« *Maggie*, 27.09.2020. <https://www.maggiezine.com/article/w hen-we-say-cancel-culture-what-do-we-mean>, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.

Romano, Ajo. 2020. »Why we can't stop fighting about cancel culture. Is cancel culture a mob mentality, or a long overdue way of speaking truth to power?« *Vox*, 25.08.2020. <https://www.vox.com/culture/2019/12/30/20879720/what-is-cancel-culture-explained-history-debate>, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.

